



Leben in einem Museum: Christian Weinheber-Janota gestaltete das Elternhaus ganz im Gedenken an seinen Vater

# Weinheber über alles

**C**hristian Weinheber-Janota nahm behutsam eine Zigarette aus dem Etui und zündete sie an. Es ging jetzt nicht mehr um die Dichtkunst seines Vaters Josef Weinheber, sondern um dessen Mitgliedschaft bei der NSDAP, der Partei der Nationalsozialisten Adolf Hitlers. Ein Thema, über das Weinheber-Janota damals nicht gerne sprach.

Der 77-Jährige wohnte bis zu seinem Tod kurz vor Weihnachten des Jahres 2017 in der kleinen Gemeinde Kirchstetten in Niederösterreich. In dem Haus, in dem auch sein Vater an einer Überdosis Morphinum starb – fünf Tage vor dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Der Sohn hatte aus dem Gebäude, in dem ihn der *Falter* im Sommer vor seinem Tod traf, eine Gedenkstätte für seinen Vater gemacht. Der Gang, der in die Bibliothek führt, ist geschmückt von zahlreichen Porträts des Dichters Josef Weinheber. Manche sind mit Bleistift gefertigt, andere mit Ölfarben. Eine graue Büste seines Vaters steht daneben.

Weinheber-Janota war eigentlich gelernter Kaufmann. Seit er mit 41 Jahren das Haus übernommen hatte, drehte sich sein Leben aber um seinen berühmten Vater. Bis zuletzt war er Präsident der Weinheber-Gesellschaft, organisierte Lesungen und machte es sich zum Ziel, die literarischen Werke seines Vaters Josef Weinheber „hochzuhalten“.

Weinheber ist eine höchst ambivalente Persönlichkeit. Er war ein herausragender Dichter, künstlerisch gesehen. Wie kein anderer verstand er es, den raunzigen, gemütlichen, weinseligen Wiener in seinen Versen einzufangen. Gleichzeitig diente sich Weinheber, dessen Karriere vor der Machtübernahme der NSDAP nur so dahinplätscherte, den nationalsozialistischen Machthabern an

**Josef Weinheber war ein Dichter und ein Nazi. Nach dem Tod seines Sohnes stellt sich die Frage neu: Wie funktioniert Erinnerungskultur auf dem Land?**

REPORTAGE:  
LISA WÖFL

und avancierte unter ihnen rasch zum berühmtesten Lyriker Nazideutschlands.

**Großer Künstler und Nazi** in einem? Hält das Österreich über 70 Jahre nach Kriegsende aus? Und wenn ja, wie so jemandes gedenken?

Die Stadt Wien, die seit 2011 problematische Straßennamen historisch aufarbeitet, entschloss sich, unter dem Straßenschild des Josef-Weinheber-Platzes eine erklärende Tafel anzubringen. Immerhin verbrachte der Dialektdichter viele Jahre in Ottakring. „Wer Ottakring verstehen will, muss ausführlich Weinheber gelesen haben“, sagte der scheidende Wiener Bürgermeister Michael Häupl, selbst Wahl-Ottakringer, einmal. Auf dem Schild wird Weinhebers frühe NSDAP-Mitgliedschaft ebenso erwähnt wie seine Ehrungen „in der NS-Zeit und danach“. Ein dezenter Hinweis darauf, dass in der Wahrnehmung Weinhebers bis heute einiges schief läuft.

Im Schillerpark vor der Akademie der bildenden Künste etwa. Dort prangt eine Büste des Dichters – ganz ohne Hinweis auf seine ambivalente Rolle in der Nazizeit. Schon vor vier Jahren sorgte das für Diskussionen. Es gab Zeitungsartikel, Kunstaktionen, Versprechen einer Umgestaltung. Passiert ist bis heute nichts. Auf dem Sockel steht „Weinheber“. Mehr nicht.

So wie in vielen Gemeinden Niederösterreichs, in denen Straßen und Plätze nach dem Heimatdichter benannt sind. In Weinhebers Heimatgemeinde Kirchstetten ist man einen ganz kleinen Schritt weiter. Es gibt eine Tafel, die über Weinhebers Leben und seine NSDAP-Mitgliedschaft aufklärt.

Die Tafel ist nicht beim Bahnhof angebracht, wo die Ortsschilder die Richtung

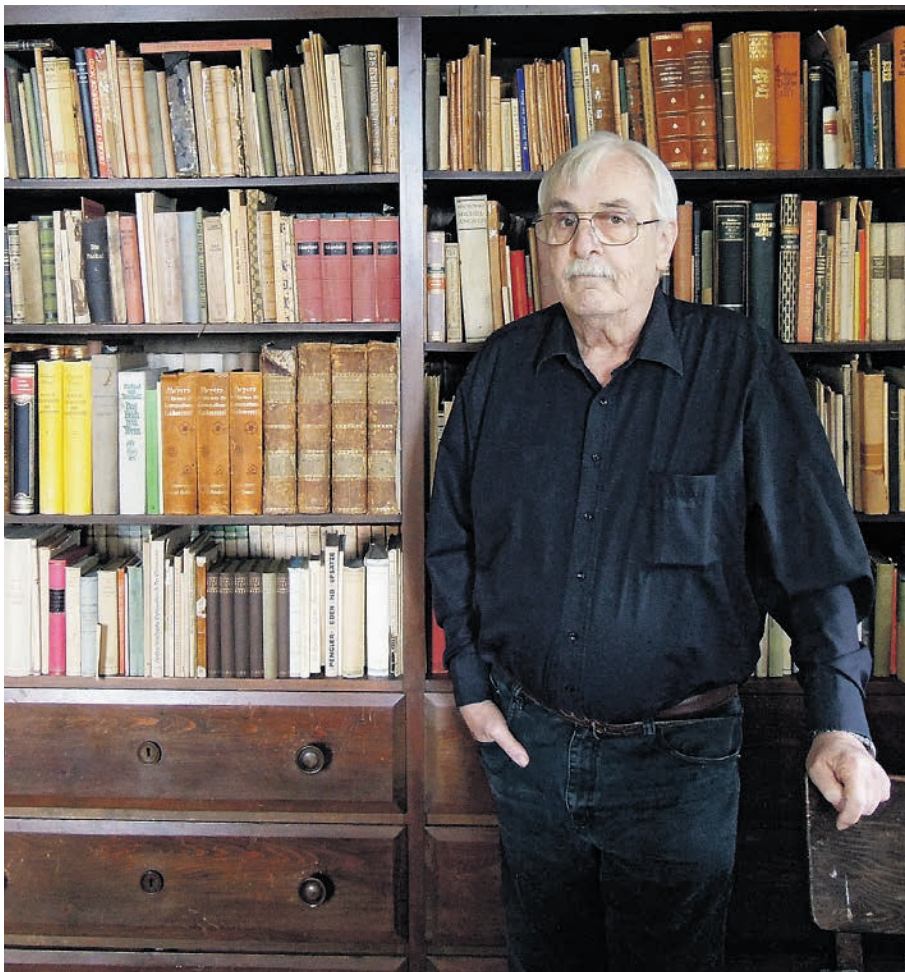
zum Josef-Weinheber-Kindergarten und zum Weinheber-Haus weisen. Um die Gedenktafel zu finden, muss man wissen, wo sie ist: am Ende der Josef-Weinheber-Straße Richtung Wald, hinter den letzten Häusern den Privatweg entlang. In der Mitte des privaten Waldweges, in der Gemeinde Dichtersteig genannt, steht eine große Tafel, die Weinhebers Leben skizziert. In dieser Version sei Weinheber zwar rasch vom Nationalsozialismus ernüchtert gewesen, habe sich aber dennoch nicht mehr von ihm gelöst.

Sohn Christian Weinheber-Janota hat die Tafel selbst nie gesehen. Seine Gesundheit lasse den Weg zum Dichtersteig nicht mehr zu, sagte er im Sommer.

**Dabei verschleierte Weinheber** seinen Antisemitismus nur halbherzig. Er nannte die jüdische Bevölkerung „landfremde Minderheit“. In einem Vortrag vor Studierenden sagte er: „Denn die Ehre der Nation ist die Ehre des weißen Menschen.“ Er dichtete für das faschistische Regime verherrlichende Gedichte mit Titeln wie „Dem Führer“. Der „Hymnus auf die Heimkehr“ feiert den „Anschluss“ an Deutschland. Trotz allem war Weinheber ein großer Bewunderer Karl Kraus' und hatte zahlreiche jüdische Freunde. „Wie soll er da ein Nazi gewesen sein?“, fragte sein Sohn Christian Weinheber-Janota Jahrzehnte später. „Die Nazis haben ihn selbst rausgeschmissen aus der Partei.“

Weinheber war kein Mitläufer wie viele, die der Partei beitraten, als sich der Machtwechsel bereits abzeichnete. Historische Dokumente belegen, dass er der NSDAP schon 1931 beitrug. Zwei Jahre später wird er Mitglied der „Nationalsozialistischen Arbeitsgemeinschaft der Künstler“. Nach dem Verbot der NSDAP in Österreich blieb Weinheber der Partei treu und





**Christian Weinheber-Janota bei einem seiner letzten Gespräche vor seinem Tod im Haus seiner Eltern**

**In der niederösterreichischen Gemeinde Kirchstetten ist Weinhebers Erbe überall spürbar**



**Die Stadt Wien hat sich entschlossen, mit Zusatztafeln an Weinhebers NS-Vergangenheit zu erinnern**



nahm dafür sogar Probleme mit dem austrofaschistischen Staatsschutz in Kauf. Tatsächlich wurde Weinheber nach dem „Anschluss“ von der NS-Partei ausgeschlossen. Der Grund: Nichtbezahlung der Beiträge und Nichtbetätigung für die Partei. 1943 wollte Weinheber wieder Mitglied sein und trat rückwirkend – mit 1941 – wieder ein.

**In der Historisierung Weinhebers** wurde seine NS-Belastung zuerst konsequent ausgeblendet, dann skandalisiert. Eine Gesamtsicht steht noch aus. Das ist nicht weiter verwunderlich, solange Nachkommen über sein Erbe wachen. Die erste Weinheber-Biografie wurde von Josef Nadler verfasst, der selbst aktives NSDAP-Mitglied und ein Freund Weinhebers gewesen war. 1999 legte der Literaturwissenschaftler Albert Berger mit „Josef Weinheber 1892–1945. Leben und Werke“ eine kritische Biografie vor. Die Weinheber-Gesellschaft distanzierte sich davon. „Die Weinheber-Gesellschaft ist bemüht, aus dem Image des Dichters die politischen Verstrickungen wegzuretuschieben“, sagt Berger. „Die Biografie ist fürchterlich“, klagte Weinheber-Janota auch dem *Falter*, „Weinheber wird da als großer Nazi beschrieben.“

Dabei malt Berger in seinem Werk kein schwarz-weißes Bild eines kaltblütigen Nazis. Vielmehr geht es um einen alkoholkranken, depressiven Lyriker, der tief gekränkt vom eigenen Misserfolg im Literaturbetrieb die Schuld bei den anderen, den Juden, sucht. 1934 gelingt Weinheber mit dem Gedichtband „Adel und Untergang“ der Durchbruch. Dieser war eine „außergewöhnliche literarische Leistung. Weinheber war weder ein engagierter noch ein begeisterter Nationalsozialist. Aber gläubiger war er.“

Wer die „Dichtergemeinde“ Kirchstetten besucht, kommt an Weinheber jedenfalls nicht vorbei. Am Bahnhof hat ein Gasthaus offen: der Schani-Onkel, Schnitzel und Salat als Tagesteller. Das Gemeindeamt liegt direkt daneben. Die Fassade des Gebäudes ist grau. Drinnen sitzt Paul Horsak in seinem Büro.

Der ÖVPler ist seit sieben Jahren Bürgermeister und betont die Wichtigkeit von Josef Weinheber für das kulturelle Leben in der Gemeinde. Aber: „Es gibt immer wieder linkslinke Menschen, die Josef Weinheber in ein sehr rechtes Eck rücken.“ Horsak glaubt, dass Weinhebers NSDAP-Mitgliedschaft eine Überlebensfrage war. Wieso war er dann sogar schon vor dem Verbot der Partei Mitglied? Der Bürgermeister rudert zurück: „Wir brauchen nichts zu beschönigen. Ich will Weinheber nicht ausdrücklich verteidigen, aber ich will, dass er ins richtige Licht gerückt wird.“

**Es ist zwei Jahre her**, da kam die Künstlerin und Aktivistin Marika Schmiedt nach Kirchstetten und brachte einiges durcheinander. Sie forderte eine Kunstinstallation, die der Roma und Sinti aus der Gemeinde gedenken sollte, die im NS-Regime verschleppt und in Konzentrationslagern ermordet wurden. Bürgermeister Horsak hielt dagegen: „Das habe ich nicht zugelassen. Und die Gemeinde ist hinter meiner Entscheidung gestanden“, sagt er stolz.

Dafür musste Horsak viel Kritik einstecken. Er bekam Briefe und E-Mails, die ihn aufforderten, das Gedenken an die Roma und Sinti zuzulassen und alle Orte, die an Josef Weinheber erinnern, umzubenennen. Vor dem Weinheber-Haus demonstrierte damals eine Handvoll Menschen, die nicht einsehen wollten, dass die Gemeinde zwar an



**Auf dem Wiener Schillerplatz steht diese Weinheber-Büste, nach wie vor ohne Erklärung oder Hinweis auf seine NS-Befangenheit**



**Einladung zu einer Weinheber-Gedenkfeier 1989: Damals brachen die alten „Narrative“ langsam auf**

Weinheber erinnert, aber nicht an die Opfer des NS-Regimes. Ernst Langthaler, Professor an der Universität Linz, kann nachvollziehen, warum Marika Schmiedts Projekt nicht mit offenen Armen empfangen wurde: „Es macht einen großen Unterschied, ob der Anstoß zur Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit von außen kommt oder von innen.“

Langthaler war 1988 Hauptschullehrer in der niederösterreichischen Gemeinde Frankenfels. Damals erarbeitete er mit den Schülerinnen und Schülern Projekte zum Thema „50 Jahre Anschluss“. Die Regierung unterstützte diese Projekte, verschickte Broschüren zum Thema an die Schulen und lud ein, sich zu beteiligen. Das funktionierte.

Langsam wandelte sich das Selbstbild der Gemeinden: „Durch lokalhistorische Projekte, die vor allem von engagierten Lehrerinnen und Lehrern initiiert wurden, entwickelte sich ein neuer Blick auf die NS-Vergangenheit der einzelnen Gemeinden. In den 1980ern haben sich die Österreicher noch mehrheitlich als Opfer gefühlt. Die Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit hat zunächst in den Städten begonnen und ist mit einiger Verspätung auch auf dem Land aufgenommen worden.“

**Wie sich die Erinnerungskultur** in Kirchstetten entwickeln wird, ist ungewiss. Im Weinheber-Haus bleiben die Gäste fern, und für die Publikationen der Weinheber-Gesellschaft finden sich keine Käufer. Neuer Präsident wird der bisherige Vizepräsident der Gesellschaft, der Germanist Christoph Fackelmann. Weinhebers Sohn Christian Weinheber-Janota hat sein Versprechen jedenfalls gehalten: das Werk seines Vaters hochzuhalten, solange er konnte.